

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreislblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich, die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brüderlichen Universitäts- und Buch- und Steindruckerei, R. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: Schulstraße 112. Tel.-Nr.: Anzeiger-Gießen.

Unsere Brummer — unpraktisch?

Angedachte Nachteile des 42-Zentimeter-Geschützes.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Der Vorgesetzte unserer Gegner macht eine Schwärzung. Es gestingt nicht mehr, die offensibaren Erfolge der deutschen Truppen in Niederlagen unzufassen. Um sich zu rächen, versucht man jetzt, unseren Kriegsmitteln Nachteile anzudeuten, die eigentlich nur durch Zufall zu ihrer Wirkung gekommen seien.

Den Vogel in diesem Vagantentum schießt das Reiterkorps ab mit dem Verbrandbarsten und Ungefährlichsten unserer epochemachenden 42-Zentimeter-Geschütze. Hören wir deren Anklager: Die großen Brummer hätten nur dann vernünftige Wirkung, wenn sie unter günstigen Bedingungen aus sehr großem Abstand angewendet werden. Der Transport sei aber viel zu schwierig, die Granaten flüchten immer zu früh, zu spät oder gar nicht. Man könne sich sehr wohl auf die Ungetümme berufen, daß sie ungeschicklich seien.

In dieser Betrachtung ist so ziemlich alles falsch und willkürlich verkehrt. Der Transport der Brummer hat bis jetzt nirgends besondere Schwierigkeiten verursacht, nirgends etwa die Auffahrt anderer Kriegsmittel gehindert oder geschädigt. Nach Lüttich wurden die schweren Geschütze in Teile zerlegt gebracht. Nicht etwa wurden die regulären Batterien zur eigenen Fortbewegung benützt. Erst am Operationsfeld angekommen, werden die Geschütze auf Feldbahngeschoße der Eisenbahnen transportiert und so in Stellung geschoben. Ebenso wird die Munition durch Ketten, in tiefen Gräben angelegte Feldbahnen bis an das Geschütz herangefahren und dann automatisch, wie bei den Schiffgeschützen, in das Rohr getrieben. Was ist überaus reichlich und außerordentlich praktisch angelegt. Vor Lüttich z. B. wurden die Feldbahnschienen längs der Avenue Rogier gegen 6—7000 m vor den Forts, die man dann in aller Ruhe anmenschlichen konnte, ohne Opfer an Soldaten und Material zu bringen. Die Forts konnten schon deshalb nicht antworten, weil ihre Feuer nur die eigene Stadt zerstört hätte. Das ist ja gerade die praktische Seite des neuen Kalibers, daß es von seinen Gegnern bei den riesigen Entfernungen nicht erreicht wird, selbst aber auf bisher unerhörte Weiten trifft. Ein lächerlicher Irrtum aber ist die Behauptung, daß die Granaten nicht fliegen. Hier liegt wahrscheinlich eine Verwechslung der kleineren Hüßgeschütze mit dem Hauptgeschütz vor. Die Hüßgeschütze, die auf dem gleichen Wege der große Körper sehen, dienen zum Einschleusen, um die Rohre des schweren Kalibers zu schonen. Ihre Geschosse sollen gar nicht die eigentlich zerstörende Wirkung hervorbringen. Doch weiter. Der vom Reiterbureau ins Dressiergeschütze Artillerieoffizier beanstandet den großen Abstand, den die 42-Zentimeter-Geschütze vom Gegner nehmen müssen, um ihre Wirksamkeit zu entfalten. Welchen Vorteil aber gerade diese „Jugantfernung“ bietet, zeigt nicht nur der bereits genannte Umstand, daß die Körper von ihren Gegnern überhaupt nicht erreicht werden können, sondern auch der Beobacht jeztlichen schwierigen und zeitraubenden Stellungswechsels. Die Antwerpener Forts, soweit sie bis jetzt gefallen sind, wurden ebenso wie die Befestigungen von Lüttich, Longwy und Namur stets mit ein und derselben Stelle nacheinander beschossen und mit einer Treffsicherheit zerstört, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten nicht dagewesen ist. Dieser ungeheure Vorteil der großen Brummer hat ja auch die ganze Artillerie der Welt, wie man sie bisher übte, über den Haufen geworfen. Während man früher immer lange Verteidigungsfronten der Befestigungswerke einem reihenweisen Angriff der Artillerie unterwarf, wird jetzt zunächst nur eine kleine Brezelle in den belagerten Ring gebrochen, um von hier die ganze Verteidigungsfront aufzulösen. Das mag für die Schwäche der gegnerischen Strategen etwas überraschend gekommen sein, ein Nachteil der Riesenkörper ist es nicht. Man kann sich eben gar nicht auf diese neue Waffe einstellen, weder taktisch, noch etwa durch rasche Herstellung ähnlicher Kaliber in den gegnerischen Werkstätten. So etwas erfordert doch unendliche eiserne Friedensarbeit. Der Vorsprung ist nicht einzuholen.

Ueber die Geschützweite waren eigentlich schon bei Lüttich gesprochen. „Womit haben Sie geschossen? fragten die gefangenen Kommandanten der Forts unsere Offiziere,“ es gab doch bis jetzt keine Granate, die unseren Panzer durch-

schlagen konnte!“ Manon-Billiers war das bestbebaute Panzerfort der Welt und fiel in kurzer Zeit. Mager der Geschoswirkung zeigen aber die 42-Zentimeter-Geschütze auch eine Gaswirkung, wie sie bisher in keinem Kriege beobachtet wurde. Allein die Erstickungsgefahr der Fortbesatzungen führte zur Uebergabe. „Wir sind fast wahnsinnig geworden vor — Zahnschmerzen“, klagten nachher die gestundenartigeren, „nachherdem“, sagten nachher wir nach Luft. Wir wurden durch die Atemnot kampfunfähig.“ Ist das etwa auch ein Nachteil unserer neuen „Geräte“, wie der amtliche Ausdruck lautet. Rechnet man noch die verhältnismäßig sehr geringe Abmagerung der Körper, die nach sachkundiger Kritik nicht verwendungsunfähig werden, auch wenn ein einziger alle Festungen der Welt zusammenschleift, so dürfte doch der Gipfel des „Praktischen“ erreicht sein.

Ein Charakterbild König Alberts von Belgien.

Im nächsten Heft der von George Kleinow geleiteten „Grenzboten“ veröffentlicht Alfred Ruhemann einen gehaltvollen Aufsatz über das „belgische Problem“. Ruhemann, der als gediegener Kenner Belgiens seit langem in Deutschland bekannt ist, gibt im Rahmen seiner Darstellung ein Charakterbild des Königs Albert von Belgien, den er fast in jeder Beziehung seinem Vorgänger Leopold II. als eine Art Gegenbild gegenüberstellt. Leopold, der weitblickende, aber auch skrupellose Kaufmann auf dem Thron, ist es gewesen, der nach Ruhemann Belgien in das französische Lager hinübergeführt und für die gründliche Franzöisierung der politischen Anschauungen des Landes wirksam gearbeitet hat. Daß König Leopold bei der Ablehnung am 20. Juli nicht gut beraten war, das haben die Belgier wohl innerlich gefühlt, aber der Zwang der Uebergabe, der Reid auf die immer mehr wachsende wirtschaftliche Bedeutung des Deutschen Reichs und schließlich die von Frankreich und England geschickte Furcht, daß Deutschland danach trachte, Belgien „aufzuweisen“, bewirkten eine immer sichtbarere Halsstarrigkeit im Anschluß an Frankreich. Es war nun eine merkwürdige und auffallende Verkettung von Umständen, ein Gottesgericht fast, jedenfalls ein Witz der Weltgeschichte, daß das so von französischem Geiste durchdränkte Belgien nach Leopold dem Zweiten von einem fürsten regiert werden sollte, an dem fast alles deutsch war, Bestimmung und Erziehung, Anschauung und Sitten.

Albert war natürlich in allererster Linie Belgier und weder gewillt, noch als verfassungsmäßiger König, ermächtigt, aus eigenem Antriebe Ueberlieferungen zu brechen und eine der bisherigen Richtung entgegengesetzte Politik vom Zaune zu brechen. Auch war er ein zu großer Neuling auf dem Herrscherthron, noch zu sehr Herrscherlehrling, als daß er, hätte ihn selbst die Vorsehung mit mehr Willenskraft bedacht, kaum zur Regierung gekommen, Umlenkungen auf dem Gebiete der äußeren Politik hätte wagen und verwirklichen dürfen. Es genügt denjenigen Belgiern, die ihre Sympathien für Deutschland nicht verbergen — ihre Zahl wächst mit der Thronbesteigung Alberts in recht erfreulicher Weise — und so auch uns, daß der junge König eine deutsche Mutter, die Schwester König Karls von Hohenzollern, einen deutschen Schwager, Prinz Karl von Hohenzollern, hatte; daß er sich im Hause des Herzogs Karl Theodor von Bayern in Gesellschaft unseres Kronprinzen so wohl wie nirgends anders fühlte, und daß er schließlich seines Herzogs künftige Tochter Elisabeth aus wirtschaftlicher heinährte. Alle Vorbedingungen für einen glücklichen Umschwung in Belgien zugunsten der Erklarung der Gefühle für Deutschland schienen demnach gegeben. Leider aber war Albert ein Träumer, ein König, dessen Ideal und Ziel es war, den Volksgläubigen im demokratischen Sinne zu spielen. Er ließ deshalb die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes, wie sie vordem waren, im guten Glauben der politischen Sicherung desselben durch die Neutralitätsakte. Und es ist für jeden, der die schlichte Offenheit und Ehrlichkeit des Monarchen kennt, außer Zweifel, daß er für seine Person und aus eigenem Antriebe loyal an demselben festgehalten haben würde. Sein Unglück war, daß er nichts zu sagen hatte. Leopold der Zweite hatte, wenn auch durch das Sprachrohr seines Ministeriums, tatsächlich regiert. Albert aber war nur der Vollstrecker von dessen Wünschen und Plänen. Er stand viel zu sehr auf verfassungstreuem Boden und besaß viel zu wenig Energie und staatsmännische Kenntnisse, um vorderhand in einschneidenden Fragen anders zu denken, wie seine Minister. Sein Volk wußte, daß er nie, wie sein Onkel, ein weit voraussehender, unter-

nehmender „königlicher“ Kaufmann werden und das Land auf diese Weise weiter bereichern würde. Trotzdem jubelte es ihm zu und verehrte ihn, einmal, weil dem Volke seine Rechtschaffenheit nach der Verklammerung Leopolds II. wohltat; sodann weil seine vollständige Befassung den ohnehin demokratischen Reigungen der Belgier sympathisch war, und schließlich weil er des Landes Ansehens an Frankreich, wenn auch nicht gerade liebte, so doch auch nicht verurteilte oder unterband. Es ist, um es hier gleich zu sagen, verständlich, daß ein solcher Charakter, nachdem er einmal zu einem deutschfeindlichen Bündnis aus politischen Gründen sich hatte überreden lassen, auch dessen ungeliebte Folgen mahnhaft zu tragen weiß, und sollte er darüber zugrunde gehen. Er verdient nicht unsere Betrachtung, sondern diejenigen, die ihm die Lage anders vorgestellt und ihm Deutschland als den hungrigen Verschlinger Belgiens geschildert haben. Weniger für die Rettung der eigenen Krone, als vielmehr für die Erhaltung Belgiens als unabhängiges Königreich, glaubte er sich verpflichtet, den Rat derer zu befolgen, die es besser wußten wollten, was Deutschland im Schilde führte.

Die Russen in Johannesburg und Umgegend.

Einem Erfinder Blatte entnehmen wir folgende Schilderung von Erlebnissen und Zuständen in schwerer Zeit:

Johannesburg hatte gleich am Robilmachungstage nachmittags den Kofalenandern auszubalden. Eine Schwadron war bis wenige hundert Meter vor die Stadt von Motoren aus vorgebrungen, wurde aber mit blutigen Hüpfen von einer unserer Radfahrerpatrouillen zurückgeschlagen. Dabei wurden über 30 Pferde erbeutet. Am Montag, den 3., und Dienstag, den 4. Aug., sah man in der Richtung auf Balfia an vielen Stellen gewaltige Rauchsäulen aufsteigen. An der Straße nach Johannesburg und Johannesburg-Diotoven brannten alle Bahnhöfe. In den meisten Ortswörtern wurden die Häuser der größeren Dörfer angezündet. So verlor das Dorf St. Josef 30 Gebäude; Schwidder ist ganz abgebrannt. Die Stadt Johannesburg war voller Flüchtlinge. Der Schreiber dieser Zeilen und viele Bewohner des Dorfes Sontep bei Johannesburg waren in den Wald und die angrenzenden Wälder und Sumpfe geflüchtet und brachten dort mehrere Tage und Nächte zu. Da rüsteten unsere Infanterie und Artillerie im Sturmmarsch vor und besetzten uns von dem ersten Kofalenort an.

Es kamen friedliche Tage und auch der Schuttschritt konnte eine Woche nach dem Sommerfest aufgenommen werden. Unsere Truppen hatten in dieser Zeit ein großes Geschick bei Balfia bei dem Dorfe Schwidder zu befehlen und nahmen den Russen die ersten acht Kanonen. Das war eine Freude! Doch sie würde nicht lange, denn die Russen brachten in größerer Masse vor. Unsere Truppen waren zu schwach und mußten ihre Positionen räumen. Der letzte Anmarsch erfolgte am Sonntag, dem 10. August. Da erfasste alle Gemüter Verwirrung und ganz Johannesburg und Umgegend floh auf Rubesann zu, denn hier sollte die Verteidigungslinie auf jeden Fall gehalten werden. Die ganze Chauffee von Johannesburg bis Rubesann war mit Flüchtlingen, Menschen, Tieren und Fuhrwerken, belagert und es war schwer vorwärts zu kommen. Da trat eine zweite Katastrophe ein. Die Russen fielen mit großer Macht den Unseren von Pappens-Friedrichshof aus in der Richtung auf Sensburg in den Rücken. Infolgedessen mußte auch Rubesann geräumt werden und alle Flüchtlinge strömten in die Heide bei Wit-alka oder auf Sensburg zu. Die Chauffee und auch die Eisenbahnbrücken wurden von den Unseren in Rubesann gesprengt. Ich floh mit meiner Familie nach Jaglowen bei Veitshendorf, bis auf einen Einbürgererhauer geborenen Kleidermacher und Wäschelichen in Rubesann im Gemeindegelände beim Herrn Forster lassend. Von den umliegenden Hügel haben wir die Russen in gewaltigen Scharen die Chauffee von Wenden nach Veitshendorf-Sensburg stürmen. Unter anderem war ein Regiment mit Schutzmännern zu sehen.

Ran waren wir doch in der Russenlinie drin und so entschlossen wir uns zur Rückkehr nach Swopfen. Das Dienstbüchlein unseres Schwagers brachte uns über Wenden nach Jollenhöhe an der Heide. Von hier aus gingen wir sechs Meilen, wovon ein 7 Jahre alter Knabe, etwas über 15 Kilometer durch die Heide, dann auf der Chauffee auf Wit-alka zu und kamen in Nikolaihorst bei Wit-alka am Nachmittag an und übernachteten im Schulhaus. Hier fanden wir noch einen Flüchtling mit seiner jungen Frau und ihrem sechs kleinen Bräutchen, das auf der Rücke trug wurde. Er sollte sich in Sensburg bei der Militärbehörde melden, wurde aber durch die Russen abgefangen und mußte hier im verbotenen Heidebüschel Unterschlupf suchen. In Ulfa gelang es uns, Fußwege aufzutreiben, und so führen wir unter Angst und Sorgen der Heimat zu. Ulfa war von vielen Kaufleuten verlassen und deren Häuser von den Bewohnern und auch Russen gesäubert. Wir erreichten mit klopfenden Herzen Rubesann. Zwei russische Infanterien schritten auf das Gemeindegelände zu. Ich fragte ihnen polnisch

München in Kriegszeiten.

Die vaterländische Begeisterung und Opferfreudigkeit der bayerischen Bevölkerung äußern sich jetzt nur noch selten durch lauten Kriegsgefang und Hochrufe wie in den ersten aufgeregten Tagen nach der Robilmachung. Ernst und dabei durchaus zuverlässig ist die Stimmung. Münchens Bevölkerung läßt sich nicht leicht aus ihrer Ruhe bringen. So geht denn im großen und ganzen auch das Geschicklichen seinen gewohnten Gang. Soweit dies auf die Fremdenindustrie ankommt, ist, zeigt es natürlich eine Ionsi um die Herbstzeit nicht geringste Mangel, aber erforderlich ist es keineswegs. Auch die Wirtshäuser sind nach wie vor gut besucht und in allen Theatern wird jetzt wieder gespielt. In der Unterhaltung, wo man auch hinüber will, breitet sich natürlich alles um den Krieg, und hier im ruhigen, süßlichen Südwesten des Baderlandes wird mit nicht geringerer Spannung jedes Ereignis auf den Schlachtfeldern verfolgt, wie sonst irgendwo draußen im Reich. Nur daß in München lebhaft und lärmende Neugierigkeiten dieser Leidenschaft etwas seltener bleiben als an manchen Orten mit einer leidenschaftlicheren Einwohnerzahl. Der echte Münchener möchte auch heut bis zu einem gewissen Grade im behaglichen Genuss seiner „königlich bayerischen Ruhe“ bleiben. Unter dieser Beirung aber trotz allem tief eingewurzelt Partikularismus eine auf deutsche Vaterlandsliebe, die in den letzten Wochen mehr und mehr die alte Vaterlandsliebe auf den nichtbayerischen Landsmann jenseits der Mainlinie besingt hat. Wie groß für einzelne preußische Oberführer die Verehrung der Münchener geworden ist, das beweist sich in den Reden aller Volksgruppen hundertfältig wieder. Wenn man unter den Stammsäßen des Hofbräuhauses den Ausruf hört: „Wo der Hindenburg, wenn hierherkommt, da zahl i a Maß!“ so darf man schon hinzusetzen: „Höher gehts nimmer.“ Mit Ergebenheit wird auch der Ausruf des Oktoberfestes erhoben. Nur wer ganz in die Tischen der Ritterschener Volkstede eingedrungen ist, kann erkennen, wie diese dem Kriegszustand geschlagene Wunde schmerzt, und dazu noch die prächtige Wetter, das ein Wägenfeld jenseitigen geschlagen

hätte! War gut, daß trotz der vielen, gegen den Feind nach West und Ost ausgerückten Krieger München andauernd gestedt voll von Soldaten ist, die der einheimischen Bürgerlichkeit beim Bedürftigen der fürs Oktoberfest gebrauchten, ungeheuren Vorräte von Wägenbier — etwa 1000 Hektoliter — helfen können. Sonst bräute sie's, da die leitungsfähigen Kaufmannschaften der Studentenschaft auch nicht dabei sein können, wohl immer fertig. Das Straßenbild im Stadtinnern hat nicht viel an Lebendigkeit gegen früher verloren, da das Fehlen von umherumwandelnden Fremden ersetzt wird. Zum großen Teil sind es leichtvermählte Krieger, aber auch viele Angehörige der vorübergehend hier weilenden Truppenkörper. Man sieht jetzt in München viel mehr Militär als in Friedenszeiten, ein Beweis von Deutschlands Kriegshärke. Ingemein regt es, wie wohl überall in Deutschland, auch in München die Sorge für die schon mit den Sanitätszügen eingekerkerten Krieger. Zahlreich sind nicht nur die für die Aufnahme der Verwundeten geschaffenen Lazarette, sondern es stehen auch in der Umgegend so viele Heimstätten für Konvaleszenten zur Verfügung, daß noch sehr viel Raum für erholungsbedürftige Baderlandsverweiliger vorhanden ist. Viele dieser Villen und Schlösser, die von ihren Besitzern dankenswerterweise hergegeben und ausgeschaltet worden sind, haben die Sorge einer herrlichen landschaftlichen Lage, wie beispielsweise Schloss Finneberg bei Gerolting an der München-Starnberger Eisenbahn, das vor wenigen Tagen die ersten Verwundeten aufgenommen hat, nachdem dieser herrliche Herrschaft des Fräulein von Hüfing-Ortille dem Roten Kreuz mit der vollständigen Einrichtung für die Unterbringung von 70 Verwundeten und Konvaleszenten übergeben wurde. Unsere tapferen Krieger finden dort außer hellem Wohn- und Schlafräumen, schönen Bädern, einen großen Turnplatz und einen mauernden Park, der in seiner Mitteln Ruhe den in der Genesung Fortgeschrittenen eine rechte Wohltat sein wird. Unter den durch private Güterbereitschaft geschaffenen Stätten verdient das amerikanische Note-Hospital in der Nähe des

hebung. Es ist aus den Mitteln der Münchener amerikanischen Kolonie, deren Tamen auch die Truppe der Vlegierinnen stellen, sowie aus Spenden der während der Robilmachungstage in München weilenden Amerikaner errichtet und ausgeschaltet worden und auch die Kosten des Betriebes werden von den Gründern des amerikanischen Note-Kreuz-Hospitals bestritten. Für die Anstalt ist ein als vornehme Fremdenpension eingerichtetes Gebäude von prächtigen Käufern in der Prinz-Ludwig-Straße nahe dem Konzeptsbauze Tonhalle gemietet worden. Es enthält in vier Stockwerken eine sehr große Anzahl Zimmer (über dreißig) für je zwei bis drei Patienten. Im Erdgeschoß befinden sich Speiseaal, Rauchstimmer, Lesestimmer und eine Reihe anderer Aufenthaltsräume, alle auf das Bestmögliche ausgeschaltet. Das Grundstück steht regelmäßig an Gartenanlagen, die von ihren Besitzern, Prinz Georg von Bayern und Fabrikbesitzer Hesselberger, den Pfleglingen des amerikanischen Hospitals zur Benutzung überwiesen wurden. Die ärztliche Oberleitung liegt in den Händen des Stabsarztes a. D. Dr. Franz W. R. Jung, der während der letzten wägenis Jahre in Washington als Arzt wirkte und nun freiwillig hier dem amerikanischen Hospital seine Dienste widmet. Seine Gemahlin, Frau Dr. Nordhoff-Jung, die als Krankenschwester den Amerikanern mitgemacht und dort reiche Erfahrungen gesammelt hat, führt die Aufsicht über den Hospitalbetrieb. Münchenerische Bewohnungen von hervorragenden Kräften, darunter die Sängerin Frau Charles Cahier, Fräulein Farris und Fräulein Kay, sorgen für die Unterhaltung der Verwundeten.

Richard W. Weber t. Berlin, 8. Okt. Proj. Richard W. Weber, der bekannte Literaturhistoriker an der hiesigen Universität, ist nach der „Kölnischen Zeitung“ heute vormittag plötzlich gestorben. Der 1860 zu Berlin geborene Gelehrte hat sich u. a. als Kenner der mittelhochdeutschen Literatur, als Goetheforscher und Verfasser einer Geschichte der neueren Literatur einen Namen gemacht.

... und sie erwähnen, daß wir viele Sachen benutzten konnten. Aber wie sah das im Zimmer aus! Ein Fenster war eingeschlagen, und alle unsere Büchereien und Bestände angegriffen und alle Sachen wie Kram und Rüben auf dem Boden verstreut. Schnell wurde alles zusammengepackt und ohne Belästigung auch die wiederhergestellte Hauptküche passiert. Zu Hause angefangen, überließen wir erst unseren Schafen. Eine goldene und silberne Uhr und Schmuckstücke der Kinder, verschiedene Kleidungsstücke und sämtliche Weibliche resten. Auch zu Hause hatten die Ordensfrauen unsere Wohnung erbrochen und sämtliche Wandverbräute und viele Kleiderstücke geraubt. Wir konnten uns nicht einmal eine Tasse Kaffee machen und mußten die Nützlichkeit unserer Nachbarn einige Tage in Anspruch nehmen. Auch die zwei Gastwirtschaften waren von diebstahligen Verbrechen geplündert. Der Krieg hat alle Banden frömmere Sitten.

Die Russen waren Herrin in Johannsburg. Die Stadtverordneten hatten beschlossen, sie freundlich zu empfangen. Das verblüffte sie im ersten Augenblick. Aber schon nach einer halben Stunde wurden drei der Herren verhaftet und sollten nach Rußland transportiert werden. Kurz vor der Stadt begonnene aber dem Gefangenengebiet ein höherer russischer Offizier und befreite die Herren von ihrem teuerrigen Schicksal. Ein russischer Konsul erstellte den Bewohnern Bässe. Ständig bewegten sich Reiterpatrouillen zwischen Johannsburg und Rudzmann. Da kam plötzlich am Sonntag, den 30. August, Bewegung in die Rußen. Mit großer Angst und Unsicherheit kam mittags die Rußenbesatzung mit ihrer Kutsche von Rudzmann über Snopfen nach Johannsburg geredet. Gottlob, die Rußen waren in Sicht! Von Nikolaiken war eine stärkere Patrouille im Dampf nach Rudzmann gekommen und hatte die Rußen vertrieben. Aber noch befand unser Dorf Snopfen am Mittwoch, den 3. September, nachmittags, eine russische Besatzung von einer Kompanie Infanterie. Wie eine Herde Schafe kamen sie hinein unter Führung zweier Offiziere, und lagerten vor dem Dorf. Bald war das Dorf überall von Truppen zu drei oder vier Mann Haus für Haus umschwärmt. Hier Mann durchsuchten auch alle Räume und Schränke der Schafe und raubten einen Trank von Butter und Käse. Eine arme Frau küßte 15 Mark bares Geld ein. Doch dauerte die Rußenberührung nicht lange. Abends 10 Uhr verließen sie unter Hauptmann den Ort und verschwand am nächsten Tage auch aus Johannsburg, nur einzelne Patrouillen zurücklassend.

Am 4. September früh erschien eine Maschinengewehrabteilung von uns in Johannsburg und vertrieb die Rußen vollständig, wobei 18 gefundene Pferde erbeutet wurden. Nun besetzten unsere Landwehrruppen mit einer Artillerie-Batterie Johannsburg. Die Stadt zeigte so ziemlich ihr altes Bild. Doch waren manche Schaulustige verblüfft und die Läden geschlossen. Auch manche verlassene Wohnung war erbrochen und vollständig verwüstet. Der Bahnhof Johannsburg diente den Rußen als Pferdestall. Der Bahnhofsamt hat alles verloren. Am Sonnabend, 5. September, begann ein neuer Kampf vor Johannsburg mit den Rußen. Ein Landwehr-Bataillon der Unseren hielt sich den ganzen Nachmittag gegen zwei russische Batterien, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Am Sonntag wurde der Kampf schon um 10 Uhr vorüber. Die Rußen drängten mit Uebermacht auf Johannsburg, und die Unseren mußten gegen 5 Uhr nachmittags die Stadt räumen. Sie verschanzten sich zwei Kilometer südwärts am Walde noch einmal bei dem Dorfe Snopfen. Fast alle Städtler waren vor den einschlagenden Granaten der Rußen nach Snopfen geflüchtet. Rauchsäulen zeigten an, daß die Granaten der Rußen hier und da gezündet hatten. Der Schrecken, der alle Gemüter erschlägt hatte, schlug bald in große Freude um, denn in der höchsten Not kam auch schon Hilfe von Rudzmann aus an: Infanterie und Artillerie rückte heran, und der Kampf wurde von Neuem aufgenommen. Die Rußen, welche schon die Barichauer Straße vor dem Bissefluß besetzt hatten, wurden vertrieben. Ein Sturmangriff der Infanterie noch in der Dunkelheit brachte 6 russische Kanonen als Siegesbeute ein. Johannsburg war von der Rußenherrschaft befreit.

Nun begannen die Durchzüge unserer Truppen, welche in der letzten Woche ganz Rußen und Litauen von den Rußen befreiten. Von dem Artilleriegefecht am Sonntag waren in Johannsburg etwa 10 Scheunen und Ställe und ein Wohnhaus abgebrannt. Diese Gebäude aber weisen mehr oder weniger Spuren der eingeschlagenen Granatspitzer und Kugeln auf. Das Gefängnis und dessen Mauern zeigen größere Löffnungen. Auf dem Markt zeigt der Marktsteller in allen Scheiben Löcher. Sonst steht die Stadt ziemlich unversehrt da und wird jetzt von unserer Landwehr bewacht. Doch wieder zeigten sich die Kofalenschwärme hart vor ihren Löwen und der Schreiber dieses Berichtes sog es daher vor, in der Stadt Wohnung für eine Zeitlang Wohnung zu nehmen, um sich und seine Familie vor aller Angst und auch schon teilweise Hunger zu befreien. Johannsburg hatte nämlich in letzter Zeit fast gar keine Nahrungsmittel und ist seit letzter Woche von jedem Post- und Bahnverkehr abgeschnitten.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.
(Unberechtigtter Raubdruck, nach ausgangsweise, verboten.)

Aus russischen Kasernen.

Armee-Oberkommando Ost, 5. Oktober.

Vor mir liegt die russische Karte der Provinzen Ost- und Westpreußen und Pommerns, die ich aus der Kaserne der 3. Manen in Wilkowitz mitnahm. Ich habe die Karte, auf der sich die Offiziere des Manenregiments in Kriegsspiel versucht hatten, schon einmal beschrieben. Aber die Feldpost wollte es anders, und der Bericht vermehrte die Prozentzahl der Briefe, die ihn nicht erreichten. Dabei war das Kriegsspiel der Rußen außerordentlich niedlich. Eine feine Kleinigkeit zeigte hübsch die Grenze an, die man den Deutschen lassen wollte. Wir bestielten danach sogar ein Stückchen Westpreußen. Auf Königberg flatterte das blaue Regimentsschildchen und etwas südlich von Stettin war der Weg nach Berlin markiert. Wir fiel die Bescheidenheit der Grenzregulierung auf, das war gar nicht slawisch, und es stellte sich denn auch heraus, daß das Offizierkorps besonders viel deutsche Namen auswies. Der Oberst, der das Regiment führt, heißt von Krusenstern, der Divisionär Bellegarde (trotz des französischen Namens sich deutsch gebend), der Brigadier hat den gut deutschen Namen v. Lornau und die dritten Dragoner derselben Division befehligt Oberst Walter von Kofenthal. Der Brigadier der zweiten Brigade ist Baron Weidel. Das typische Bild, daß gerade bei der russischen Kavallerie die höheren Kommandostellen von Deutsch-Rußen ausgefüllt werden (beim künftigen Bild findet man noch einen v. Sander, v. der Kopy und einen Deutschen als Oberst eines Donischen Kosakenregiments), zeigt sich bei der dritten Division ganz besonders.

Die Kaserne machte dem auch einen recht guten Eindruck. Sehr breite und saubere Treppenaufgänge, weiß und blau getüncht, hübsche, geschmackvolle Anstaltsräume, die gut, aber nicht überladen ausgestattet waren.

Die Offiziersbibliothek zeigte allerdings nur russische und französische Werke, doch schien die Fachliteratur einigermaßen benutzt zu sein. Die Regimentsgeschichte ist mit prächtigen Kupfern ausgestattet. Einen merkwürdigen Eindruck machten die vielen historischen Bilder, die Verbrüderungsgenen zwischen deutschen und russischen Kavalleristen aus den Befreiungskriegen darstellten. Eine Paradeuniform mit goldbesetzter Mütze und dem hohen Ushapka schmückte den kleinen rot-goldenen Salko, der als Vorkämpfer zu dem Eschlaaf diente. Trotzdem Hunderte von deutschen Soldaten ohne Aufsicht in den Räumen gewesen, fehlte nicht einer der acht

goldenen Knöpfe. Es ist eigentlich überflüssig, das festzustellen; aber ich hätte einmache Uniform sehen mögen, wenn sie russische Soldaten in einer deutschen Kaserne gefunden hätten. Zum Knöpfen hätte sie sich kaum mehr geeignet.

Die Küche sah im Gegenteil zu den übrigen Räumen sehr schmutzig aus. Das Geschirr war allerdings zum größten Teil zerbrochen, der kostbare Rest war noch mit ein paar Bratenschnitten und sehr gutem Rirschenkompott gefüllt. Der Ausbruch muß ziemlich eilig gewesen sein.

Die Mannschaftsräume waren hell und sauber. Die kleine Wohnung, zwei Stuben und Küche, eines Subaltern-Offiziers machte, trotzdem der Krieg seine Spuren zeigte, einen freundlichen Eindruck. Die Pferdeställe waren groß und praktisch.

In Suwalki, das auch im Frieden ganz voll Militär steckt, sah ich dann eine ganze kleine Soldatenstadt in der eigentlichen Stadt Suwalki. Große langgestreckte Häuser für die Mannschaften, mächtige Stallgebäude, und Hunderte von kleinen Wohnhäusern als Offizierswohnungen und Bureaus. Die orthodoxe Kirche mit dem doppelten Kreuz stand in der Mitte. Die Vorhalle lichtgrün und weiß.

Die Kirche fehlt fast nie, selbst bei ein paar schlechten Kasernen der Grenztruppen sah ich das orthodoxe Gotteshaus, hier hingen die Glocken aber in einem eisdunen Holzsturm neben der Kirche.

Die Mannschaftsräume in Suwalki machten einen schäblicheren Eindruck; von den andern Häusern, die zum Teil schon deutschen Zwecken dienten, läßt sich die ursprüngliche Einrichtung schwer feststellen.

Auf jeden Fall scheint der russische Soldat gut untergebracht zu sein, nach den Worten der Gefangenen ist auch die Verpflegung gut. General Rennenkampf ließ sich jeden Tag einen Teller Kohlsuppe aus der Mannschaftsküche auf sein Zimmer bringen, wenigstens jetzt im Kriege. Ob er die richtige unvermischte Kohlsuppe bekommen hat, ist schwer zu sagen. Aber die Verpflegung scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen. Vorläufig wenigstens.

Die russischen Militärkonerven, die ich probieren konnte — Rindfleisch und Schweinebraten —, waren ausgezeichnet. Nur das russische Brot schien mir nach meinem deutschen Geschmack unter jedem Hund, aber das ist vielleicht Geschmackssache. Die Verkäuferin in Suwalki hatte mir auch versichert, daß ihre Bonbons „wie Himmel“ schmeckten, und ich muß auf das bestimmteste versichern, daß sie genau wie Hölle, nämlich nach Pech und Schwefel schmeckten.

Freilich sind die Musterkasernen von Suwalki und die des reichen und vornehmen Manenregiments keineswegs überall das „Muster“. Ein paar Kanoniere aus dem sibirischen Korps, die ich heute in der Kaserne der kleinen ostpreussischen Stadt, die ich Quartier gibt, sah, schienen sich über ihren Aufenthaltsort außerordentlich zu freuen. Sie waren — den Krieg beiseite — sehr viel Schlichteres gewohnt. Lebrigens hatten sie deutschen Soldaten Leben und Freiheit gerettet. Sie zeigten einen Zettel vor, auf dem ein deutscher Offizierstellvertreter mit Namensunterschrift um freundliche Behandlung für die Leute bat, „da sie sieben deutschen Soldaten die Freiheit, auf jeden Fall das Leben gerettet hätten“. Die braven Rußen hatten einfach den gefangenen Deutschen den Vorschlag gemacht, die Kollen zu vertauschen und sie als Gefangene mit nach Deutschland zu nehmen! Dabei hatte einer der Leute schon den Mandtschurischen Feldzug mitgemacht. Sie wurden dann auch von den übrigen getrennt und entsprechend einlogiert. Sie lachten über die breiten gutmütigen Bauerngesichter, als sie uns sahen.

Das sieht aber schließlich in einem anderen Zusammenhang. Es läßt sich später ein ordentliches System aufstellen über den russischen Soldaten vor der Gefangennahme und danach. Allerdings gehören zur richtigen Beurteilung Erfahrungen, die ich noch nicht habe, die ich aber im Laufe des Feldzuges ausgiebig zu machen hoffe. Denn das russische Heer ist so vielgestaltig, wie die Völkerschaften, die unter dem Szepter des weißen Zaren stehen, und es gibt immerhin noch eine ganze Anzahl von typischen Vertretern, die wir nicht unter unseren Gefangenen zählen. Hoffentlich aber ist die reiche Sammlung bald noch reicher und — vollständig.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 9. Oktober 1914.

Mit dem Kraftwagen in Feindesland.

Auf Anregung des Herrn Oberbürgermeisters Keller hatten einige Herren des Oberhessischen Automobilklubs in Gießen ihre Wagen zur Beförderung von Liebesgaben nach den in und um Seban befindlichen Lazaretten kostenlos zur Verfügung gestellt. Nachdem eine Automobilkolonne aus Darmstadt die Beförderung von Liebesgaben bereits mit Erfolg ausgeführt hatte und von dem Führer der Kolonne eine zweite Fahrt geplant war, schloß man sich der Kolonne an. Von deren Führer wurden in liebenswürdiger Weise die erforderlichen Erlaubnisurkunden eingeholt.

In der Nacht vom 21. zum 22. September erfolgte 12 Uhr 15 Min. die Abfahrt der von den Herren Geh. Kommerzienrat Dr. Carl Zahnarzt Grüt und Direktor Stoffe zur Verfügung gestellten Wagen. Am Strasser lagen die Herren Zahnarzt Grüt und Direktor Stoffe. Den Wagen des Herrn Geh. Kommerzienrat Dr. Carl Zahnarzt der Chauffeur Grüt. Als Begleiter folgten Herr Bankdirektor Müller, Herr Kaufmann Richard Ballensiefel und Herr Kultursinspektor Steinbach mit. Es war per Bedingung gestellt, daß die Begleiter in dem Besitz des Führerzeugnisses eines Kraftwagenführers sein mußten, um bei eventuellen Vorankommen auszuweichen. Außerdem wurde uns von dem Generalkommando empfohlen, die nötigen Schutzpapiere mitzuführen, denn Frankfurterwagen würden wir wohl schon wieder sehen.

Die Fahrt ging zunächst über Frankfurt nach Mainz. Dort trafen wir um 4 Uhr morgens ein. Nach einer Wartezeit von 3 Stunden ließen die ersten Darmstädter Wagen ein. Die Ursache der Verzögerung lag in einem Zusammenstoß eines Autos mit einem Fußgänger. Starke Nebel herrschte zwischen Frankfurt und Mainz, so daß man nur mit der größten Vorsicht und Aufmerksamkeit seinen Wagen steuern mußte. Nachdem in Mainz sämtliche Wagen gesammelt waren — 14 an der Zahl — brachen wir auf und erreichten 9 Uhr 30 Min. Herrn a. d. Rabe, wo wir unser Frühstück einnahmen. Um 2½ Uhr nachmittags erreichten wir Lier und 5¼ Uhr Lenzburg. Unsere Wagen wurden nach einem Sammelplatz geführt und während der Nacht durch Militärposten bewacht. Die Hotels sind überfüllt und in Lenzburg blüht durch das viele deutsche Militär Danbel und Wandel, so daß die Bevölkerung wohl zufrieden ist. Auf dem Bahnhof in Lenzburg trafen wir einen Wiesener Offizier, welcher einen Militärtransport von Darmstadt nach Seban zu führen hatte. Nachdem am anderen Morgen Besatz im Kaiserlichen Kraftwagenpark eingenommen war, ging es um 10¼ Uhr weiter. Bei Steinfurt überschritten wir die belgische Grenze, erreichten nach kurzer Zeit Aelon, welches unversehrt ist. In Litzing waren die Spuren der Schlachten zu erkennen. Entgegen ist bis auf zwei Häuser vernichtet. Vier fanden wir das erste verbrannte Auto im Straßengebiet.

Frühe Dängel, geschmückt mit den militärischen Ehrenzeichen, vertreten die Grenzhüter der nördlichen Gefallen. 3 Kilometer hinter Tremblis an einem Posthaus und Waldesrande hielten wir die Wachposten der Lazaretten unseres Reserve-Regiments Nr. 116 auf. Die Fahrt ging dann weiter über Bloenwille nach

Seban. Der Bloc Lenzung mit dem Denkmahl des Nordwestens der Block war für die folgende Lage der Sammelplatz der Kolonne. Unsere Aufgabe war zunächst, unsere beiden Lieder auszuführen. Wir mußten jedoch bald hören, daß über den Standort derselben keine genaue Kenntnisse zu erlangen waren. Ein Teil unserer mitgeführten Liebesgaben, bestehend aus 10 000 Zigaretten, Tabak, Kautabak, Pfeifen, 6 Zentner Butter, Verbandszeug und Streichhölzern, wurden dem Kommando zugeführt, welches die Weitergabe an die 116er zusicherte. Wir besuchten dann in den Lazaretten die Verwundeten. Wie antworteten so dankbar die französischen Blide für die gespendeten Liebesgaben. Jeder reichte die Hand, um nicht vergessen zu werden. Für die erste Nacht bezogen wir Stiefeln, da sämtliche Hotels durch Militär besetzt und sonstige Privatquartiere nicht zu erlangen waren, die Blide eines französischen Hauptmanns und richteten uns hier häuslich ein. Als Bewachung während der Nacht wurden uns von Ortskommando zwei Soldaten des 65. Regiments zur Verfügung gestellt. Nachdem am nächsten Morgen bei der Etappenkommandatur die Formalitäten erfüllt waren, fuhren wir in südlicher Richtung nach Verbun zu. Auf dieser Fahrt kamen wir in das richtige Kriegsgelände hinein. Eine Kolonne mit Munition folgte einer Kolonne mit Verwundeten, dann wieder kam eine Proviantkolonne, die einen in der, die anderen nach entgegengesetzter Richtung endlos hintereinander. Etwa 5 Kilometer südlich von Seban erkannte man die Schlachtfelder, wo ein Teil unserer belgischen Division tapfer gekämpft hatte. Ueber Tannay ging es weiter nach Bouziers, wo wir um 11¼ Uhr eintrafen. Hier wurden die letzten Liebesgaben unter den Lazaretten der verschiedenen Regimenter verteilt. Die Freude und der Jubel, womit wir überliefert empfangen wurden, kann hier nicht wiedergegeben werden. Die letzten Verbandsstoffe wurden im Lazarett zu Bouziers abgegeben. Bouziers liegt 40 Kilometer nordwestlich von Verbun. Der Sonnabend war demnach zu vernehmen und wenn es uns die Zeit erlaubt hätte und die Liebesgaben nicht vergessen gewesen wären, hätten wir auch den Truppen der Front heimatische Grüße überbracht.

Die Rückfahrt erfolgte über Tannay. Die Landstürmer des 115. Regiments hatten inzwischen unter freiem Himmel einige Tische gedeckt und für uns ein vorzügliches Mittagessen zubereitet. Ein Sängerkorps unter Leitung des Landstürmers Herrn Musiklehrer Leichter aus Darmstadt trug patriotische Lieder vor, welche für uns ergreifend waren. Die Landstürmer hatten hier eine Schlachtereier eingerichtet. Da die nötigen Werkzeuge hierzu fehlten, wurde Granatmohntonrichter zur Fällung der Würste verwendet. Nach heftigem Windstich mit dem Winde auf Wieserbächen fuhren wir über Roucourt nach den Schlachtfeldern bei Mont-Vie, wo wir die Grabstätten des 115. Infanterie- und des 25. Artillerie-Regiments aufsuchten. Pferdebäder verbreiteten in der Umgebung einen entsetzlichen Geruch. Weiter ging es über Haroucourt. Hier stellten sich die ersten Bannen ein, welche jedoch bald behoben wurden. Deutsche Flieger waren unterwegs nach Verbun. Abends verkehrten wir uns im Hotel Central und besaßen Privatquartiere, welche uns von der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt wurden.

Am nächsten Morgen hatten wir noch soviel Zeit, um das von dem Kriege 1870/71 bekannte Donchery zu besuchen. In Donchery wurde bekanntlich 1870 Napoleon geangen genommen. Der Ort Donchery selbst ist heute ein Trümmerhaufen.

Nach der Rückkehr von Donchery nahmen wir im Kraftwagenpark die nötigen Betriebsstoffe ein und traten die Rückfahrt über Florenville, Arlon, Luxemburg an und erreichten am demselben Tage abends 7 Uhr Trier, wo wir übernachteten.

Die Besitzer der Automobile mußten sich verpflichten, auf der Rückfahrt Verwundete mitzunehmen. Einen von uns gefährdeten Schwerverwundeten mußten wir im Lazarett in Trier lassen, da derselbe infolge seiner schweren Verletzung den Weitertransport nicht ertragen konnte.

Die Abfahrt aus Trier erfolgte um 9 Uhr und so erreichten wir durch das Moseltal über Koblenz am 26. September abends 7 Uhr Gießen.

Eine zweite Fahrt ist in etwa 14 Tagen geplant, deren Liebesgaben bis an die Front unserer 116er hingeführt werden sollen. Die erforderlichen Schritte sind bereits eingeleitet.

Im Auftrag des Oberhessischen Automobilklubs:
Stolte.

Gewerbliche Revisionen.

In den Monaten Juli, August und September wurden revidiert:

1. Berufsämter auf Grund der Verordnung vom 20. Mai 1906 und der gestellten Bedingungen.
2. Roffereien und Weierereien in Bezug auf Beschäftigung von Arbeiterinnen auf Grund der bundesrätlichen Bestimmungen vom 4. Juni 1910.
3. Schloßereien auf Grund der §§ 120 d und 135—138 der Gewerbeordnung.
4. Bier- und Freizeugschäfte auf Grund der Polizeiverordnung vom 14. Juni 1904 und 20. Dezember 1907.
5. Sprengstofflager auf Grund der Steinbrüche und Gräberereien (Sandgruben), auf Grund der Bekanntmachung vom 30. August 1884 und 5. August 1904, sowie der Verordnung, den Verkehr mit Sprengstoffen betr., vom 21. Dez. 1893.
6. Borkensjuridieren, Bärten- und Birkenschereien auf Grund der bundesrätlichen Bestimmungen vom 22. Oktober 1902 sowie bezüglich Desinfektion ausländischer Ware und Impfung ausländischer Arbeiter.
7. Petroleumlager, Tankwagen und Tankanlagen auf Grund der Verordnung vom 20. Mai 1903 und der gestellten Bedingungen.
8. Betriebe, in denen Maler-, Anstreicher-, Färber-, Weißbinder- und Lackarbeiten ausgeführt werden, auf Grund der §§ 135, 136 der Gewerbeordnung, sowie § 241 der Hess. Ausführungs-Verordnung zur Gewerbe-Ordnung, sowie der bundesrätlichen Bekanntmachung vom 27. Juni 1906, die Verwendung von Bleifarben und deren Gemische betr.
9. Mineralwasser- und Mineralbäder auf Grund der Bekanntmachung vom 22. Juli 1885.
10. Gewerbmäßige und nichtgewerbmäßige Stellenvermittlung auf Grund des Stellenvermittlungsgesetzes vom 2. Juni 1910.
11. Werkstätten der Leder- und Wäldelindustrie auf Grund der Bekanntmachung vom 31. Mai 1897 und 17. Februar 1904, sowie § 241 der Hess. Ausführungs-Verordnung zur Gewerbeordnung.
12. Fruchtverhinder in Bezug auf Reinhaltung der Wagen, Räume, Geräte und des zur Verwendung kommenden Materials.
13. Steinbrüche und Gräberereien auf Grund der Polizeiverordnung vom 16. Dezember 1902, den Betrieb in Steinbrüchen und Gräberereien über Tage betr., und des Art. 284 des Polizeiverordnungsbuches, die Einfuhrbegrabung betr.
14. Offene Verkaufsstellen, in denen Essigsäure (Eisigsäure) gewerbmäßig festgehalten und verkauft wird, auf Grund des Gesetzes vom 14. Juli 1908.
15. Betriebe, in denen die Bearbeitung von Kaiserstoffen, Tierhaaren oder Abfällen und Lumpen vorgenommen wird, in Bezug auf Beschäftigung jugendlicher Arbeiter, auf Grund der Bekanntmachung vom 8. Dezember 1909.
16. Fleischer und Frischler auf Grund der Verordnung vom 2. August 1899.
17. Bäcker und Brotbacker in Bezug auf Gesundheitskontrolle des Brotes und Ausübung der Anleihe auf Grund der Polizeiverordnung vom 27. Juni 1907.
18. Warenhäuser und größere offene Verkaufsstellen, sowie erhaltende Schreibstuden in Bezug auf Stagesgegenstände des Personals auf Grund der Bekanntmachung vom 28. Nov. 1900.
19. Bäckereien und den mit diesen verbundenen Konditoreien auf Grund der Polizeiverordnung vom 20. Oktober 1907.
20. Zur Erhebung kamen 106 Nahrungsmittel- und Genussmittelproben, darunter 38 Vollmilchproben und wurden dem Chemischen Untersuchungsamt übergeben. Von den Vollmilchproben wurden zwei wegen Wasserzuges beanstandet und Anzeige erhoben. Von den übrigen Nahrungsmittel- und Genussmitteln wurden bei drei Butterproben zu hoher Wasser-gehalt (über die gesetzlich zulässige Grenze) festgestellt und Anzeige erhoben, und zwei weitere Butterproben wegen schlechten, unangenehem Geschmack und hohen Wassergehalts, sowie eine Mehlsprobe wegen Unreinlichkeit beanstandet; in den letzten Fällen trat Verwarnung ein. Außerdem wurden 128 Straßenmilchkontrollen vorgenommen, hierbei wurde Milch wegen zu hohem spezifischen Gewicht beanstandet.

** Ritter des Eisernen Kreuzes: Dr. Ludwig Opel, Lt. d. R. im 24. Drag. Regt., Fritz Opel, im 1. Pion. Automobilkorps, beide aus Gießen, Hess. Off. Stellv. im

Letzte Nachrichten.

Die Schreckensnacht in Antwerpen. (WB) Amsterdam, 9 Okt. (Nichtamtlich). ... van den Dag" verbreitet folgende Meldung aus Antwerpen...

Berlin, 9 Okt. Die Schicksalsstunde Antwerpens beginnt sich zu erfüllen. Mittwoch früh erschien ein deutscher Parlamentär mit der weißen Flagge...

Das Vordringen auf Antwerpen. (WB) Amsterdam, 8 Okt. (Nichtamtlich). Der „Telegraaf" meldet aus Antwerpen...

Eine deutsche Taube über Paris. (WB) Paris, 8 Okt. (Nichtamtlich). Eine deutsche „Taube" war heute vormittag zwei Bomben...

Die Zeichnung der Kriegsanleihen. Berlin, 8 Okt. (WB, Nichtamtlich). Das Ergebnis auf die Zeichnung der Kriegsanleihen läßt sich nunmehr im einzelnen übersehen...

Zur See! Stettin, 8 Okt. Die „Stettiner Neuesten Nachrichten" erfahren aus absolut zuverlässiger Quelle...

Deutschland wird in England gelobt! (WB) London, 9 Okt. (Nichtamtlich). Schombartlett schreibt im „Daily Telegraph"...

Die „Morning Post" schreibt: Die durch den Krieg offenbar gemordete Hauptstadt ist die ungeheure Stärke Deutschlands...

Die Aufstandsbewegung in Marokko. (WB) Konstantinopel, 9 Okt. (Nichtamtlich). „L'Asiatique" meldet, daß die neue Aufstandsbewegung in Marokko...

Inf.-Regt. 118 Stöckius aus Gumburg. Oberst- und Kommandeur des Landw.-Inf.-Regts. 80 (früher Inf.-Regt. 118) v. Gugel. Oberst d. 2. und Kompagniechef des Inf.-Regts. 87 Dr. B. Wilmar...

Elektrische Beleuchtung auf dem Lande. Endet uns folgenden beachtenswerten Hinweis: In der gegenwärtigen Zeit ist die Beschaffung von Petroleum schwierig...

Privatpakete an Angehörige des Fuß.-Regts. 3 sind, wie man uns bittet mitzuteilen, zur Beförderung zu senden...

Ferngläser für die 48. Reserve-Division. Man wird um Aufnahme folgender Notiz: Die 48. Reserve-Division...

Kreis Friedberg. Friedberg, 8. Okt. Heute abend hatte sich das Quartett der Kompanie...

Deffen-Rassau. Rodheim a. d. Bieber. Das Eisenerz-Kreuz erhielt Herr Rudolf Müller Häuser von der 8. Kompagnie...

Schwurgericht. in Gießen, 7. Okt.

estern verhandelte das Schwurgericht über die letzte Sache der Legung. Angeklagt waren wegen Meineid die 46-jährige Frau Verbrüder der 38 Jahre alte Dienstmagd Christiane...

Die Angeklagte Schmidt wurde wegen Meineids unter Verurteilung der verhängten Unterstrafe von 1 Jahr 2 Monaten...

die Beweise nicht ausreichend sein und dieselbe wegen Anstiftung zum Meineid verurteilt zu werden. Befand sich nur die Aussage der mitangeklagten Frau Schmidt...

Büchertisch. Ein Heftbüchlein für Verwundete. Soeben erscheint ein Heftbüchlein für Verwundete von Herrr Solz-Laubach...

Märkte. ch. Bingen, 7. Okt. Marktpreise. Weizen Mt. 25,25, Korn Mt. 21,5, Gerste Mt. 21,0, Hafer Mt. 21,0...

Die Marktpreise für Vieh und Frucht und die Giesener Fleisch- und Brotpreise am 7. Oktober 1914.

Table with columns: Schlachttierpreise in Frankfurt a. M., Fleischpreise in Gießen, Getreidepreise in Mannheim, and Brotpreise in Gießen.

Wöchentl. Uebersicht der Todesfälle i. d. Stadt Gießen.

Table showing weekly overview of deaths in Gießen, including total deaths, by age group, and by sex.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Meteorological observations table for Gießen, including temperature, wind, and precipitation data for Oct 7-9, 1914.

Die höchste Temperatur am 7.-8. Okt. 1914 = + 9,6 C. Die niedrigste Temperatur am 7.-8. Okt. 1914 = + 3,0 C.

Niederschlag: 0,0 mm.

Verantwortlich für „Heuiletten", „Berichtsaal" u. „Bermischtes": J. B. August Goeß.

Deutsche Hausfrauen! Kauft von jetzt ab nur deutsches Gutfirn statt des bisher vielfach verwendeten englischen Fabrikates Ronnamin...

